



Ein neuer Kettcar für die Jüngeren, Fußbälle und Tore für die Älteren: Viel Zerstreuung gibt es im Notlager in Ingelheim nicht. Doch seine Bewohner sind trotzdem glücklich.

Fotos: Bernd Essling

Zelte, Schotter und das Gefühl von Freiheit

Asyl Bis zu 150 Flüchtlinge wohnen seit zwei Wochen in Ingelheimer Notunterkunft in Zelten – Nur vorübergehendes Zuhause

Von unserem Redakteur
Dominic Schreiner

■ **Ingelheim.** „Hier fühlen wir uns wohl, richtig wohl“, sagt H. (Name anonymisiert). Der 53-jährige Syrer lässt die Hand auf der Schulter seines Sohns ruhen, blickt sich um und atmet dann hörbar durch. Was er sieht, ist sicherlich nicht das, was ein Durchschnittseuropäer unter einer Wohlfühloase verstehen würde. Für H., der gerade eine Odyssee durch das halbe Europa hinter sich hat, ist es im Moment das Paradies.

Ein kahler Platz, irgendwo im Industriegebiet am Stadtrand von Ingelheim: Hier stehen hinter einem Zaun große weiße Zelte, gruppiert um einen Platz, der provisorisch mit Schotter aufgeschüttet ist. Es sind Zelte, wie man sie üblicherweise auf Festen oder bei Messen vorfindet. Im hinteren Bereich des Areals gibt es ein bisschen Grün, eine braunfleckige Rasenfläche, ein paar Bäume und Büsche. Auf der einen Seite des Platzes steht eine Fabrikationshalle, fünf Schornsteine ragen in den wolkenlosen Himmel.

Seit gut zwei Wochen leben bis zu 150 Menschen in der neu errichteten Außenstelle der Aufnahmeeinrichtung für Asylbegehrende (AfA) in Ingelheim in Zelten. Nur für eine kurze, begrenzte Zeit – im Idealfall nicht länger als eine Woche – finden Flüchtlinge aus Syrien, Somalia, Nigeria, Albanien und Serbien, die es nach ihrer Flucht ins sichere Deutschland geschafft haben, im Notlager Unterschlupf.

Verteilt sind sie auf zwei Wohnzelle, je 30 mal 15 Meter groß. In dem einem Zelt leben Familien, in dem anderen ausschließlich Männer. Dort stehen in langen Reihen je 75 Betten, die normalerweise bei Katastropheneinsätzen verwendet

werden. Sie sind mit einer Kunststoffschicht überzogen, die leicht zu reinigen ist. Dann gibt es noch ein weiteres Zelt mit Sanitäreinrichtungen und eines, in dem gegessen wird.

Einer, der schon geholfen hat, Zelten und Betten aufzubauen, ist Andreas Humrich. Seine aktuelle Funktion im Lager? Er überlegt. „Technischer Leiter“, springt ihm Anke Marzi, stellvertretende Geschäftsführerin des rheinland-pfälzischen Landesverbands des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) und verantwortlich für die Einrichtung, bei. Dass Humrich nicht genau weiß, wie er seine Position bezeichnen soll, verwundert nicht.

„Sicher kein Job wie jeder andere“

Schließlich ist im Notlager eigentlich fast alles improvisiert und noch im Entstehen begriffen. Zeit, sich auf das, was da kommen kann, vorzubereiten, hatte das DRK nicht. Freitagmittag vor zweieinhalb Wochen bat die rheinland-pfälzische Migrationsministerin Irene Alt die Organisation telefonisch um Hilfe. Zu diesem Zeitpunkt platzte die eigentliche AfA in Ingelheim, etwa 200 Meter Luftlinie von der neuen

Notunterkunft entfernt, belegt mit 800 Flüchtlingen, aus allen Nähten. Eine Notlösung in Form eines Zeltlagers musste her. Montags, also nur zweieinhalb Tage später, standen die Zelte, Strom- und Wasserleitungen waren gelegt, der extrem unebene Boden planiert und mit Schotter aufgefüllt, und die ersten Flüchtlinge zogen ein.

Eigentlich ist Humrich Chemiestudent, daneben Ehrenamtler und Bereitschaftsleiter des DRK-Ortsverbands Mainz-Gonsenheim. Jetzt ist er für die Dauer seiner Semesterferien einer von fünf bis sechs hauptamtlichen DRKlern, die die Notunterkunft betreuen. Der Student kümmert sich dabei maßgeblich um die Sanitäreinrichtungen, die Beleuchtung in der Unterkunft oder löst sonstige technische Fragen, hilft aber auch mit, wenn es darum geht, bedürftigen Flüchtlingen Arztbesuche zu vermitteln oder die Verpflegung zu organisieren, die vom DRK in seiner Niederlassung in Alzey gekocht wird.

Ein anspruchsvoller und zeitaufwendiger Semesterferienjob. Vergangenes Wochenende schickte ihn seine Vorgesetzte Marzi nach Hau-

se, damit er sich auch mal ausruht. „Es ist ganz sicher kein Job wie jeder andere“, sagt Humrich, „aber es macht einfach Spaß“, schiebt er überzeugt nach. Und die Verständigung mit den Flüchtlingen? „Hände, Füße und ein bisschen Englisch“, sagt Humrich.

Eltern von HelferIn selbst in AfA

Wenn er gar nicht mehr weiter weiß, kann ihm [Name] helfen, zumindest solange, wie die Flüchtlinge Albanisch oder Serbo-Kroatisch sprechen. Beide Sprachen beherrscht [Name]. Das verbindet sie mit den Menschen. Und da ist noch mehr, was sie mit Flüchtlingschicksalen gemein hat: [Name] ebenfalls eigentlich Studentin, ebenfalls vorübergehend DRK-Hauptamtliche, wurde in Deutschland geboren. Doch ihre Eltern waren nicht lange zuvor selbst schon in der AfA in Ingelheim untergebracht. Sie kamen in den 1990er-Jahren während des Jugoslawienkriegs als Flüchtlinge nach Ingelheim, da war ihre ältere Schwester gerade einmal vier Wochen alt.

Eine echte, tiefere Verbindung zu den Flüchtlingen im Lager aufzubauen, gelingt den beiden nicht. Eine Frage der Zeit: Tagsüber sind beide DRKler ständig eingespannt, erst abends können sie sich ein paar Minuten intensiver Zeit für die Schutzsuchenden nehmen. Aber es gibt diese vielen kurzen, aber intensiven Momente, Begegnungen, die sich einprägen. Wie vor ein paar Tagen, als vor der Unterkunft plötzlich ein Syrer auf der Suche nach seinem Schwager auftauchte. Dieser war tatsächlich in einem der Zelte untergebracht. „So was habe auch ich noch nicht erlebt, diese Freudenschreie und -tränen – sie haben sich nach fünf Jahren wie-

dergefunden, wussten gar nicht, ob der jeweils andere überhaupt noch lebt. Auch mich haben sie vor lauter Freude umarmt“, schildert Marzi, die zufällig in der Nähe stand, als sich die Familie vereinte.

Diejenigen, die vor zwei Wochen zuerst im Notlager eingezogen sind, sind auch schon wieder weg. „Wenn in der eigentlichen Ingelheimer AfA ein Platz frei wird, schicken wir sofort jemanden von hier dort rüber“, erläutert Elisabeth Geurts, Pressesprecherin des DRK-Landesverbands. Freie Plätze werden bevorzugt an Familien vergeben, aber auch die allein reisenden jungen Männer, die auf der Grünfläche der Notunterkunft oft Fußball spielen, um sich die Zeit zu vertreiben, werden nach möglichst kurzer Zeit weitergeschickt.

„Manche wollen gar nicht gehen“, sagt Geurts, „die haben hier gleich Freunde gefunden“. Und sie haben Normalität gefunden, ein Leben ohne Angst und Krieg. „Wir sind geflohen, weil ich nicht wollte, dass meine Söhne im Krieg in Syrien töten müssen oder getötet werden“, sagt H., der mit seiner kompletten Familie Damaskus verlassen hatte, nachdem in ihrer Wohnung eine Rakete eingeschlagen war. Mit seiner Frau und den beiden Söhnen war er zunächst nach Jordanien geflohen. „Dort hat man uns wie Dreck behandelt“, erinnert er sich. Seine Augen füllen sich mit Tränen: „Ihr Menschen hier gebt uns wieder das Gefühl, auch Menschen zu sein. Dafür danke ich euch.“ Dann dreht er sich um und geht über den Schotterplatz zurück in sein Zelt.



„Wenn irgendwo einer von uns was anfängt zu tun, sind sofort Flüchtlinge da und wollen helfen“, sagen die DRK-Mitarbeiter der Notunterkunft in Ingelheim. Hier bauen Syrer und Albaner gemeinsam Fußballtore auf.

Spendenkonto des DRK: IBAN DE 975 502 050 000 050 500 (00) bei der Bank für Sozialwirtschaft, Stichwort „Flüchtlingsarbeit“